

## Auf dem Wege in eine neue Klassengesellschaft?

---

Dr. Ditmar Brock, geb. 1947 in Stuttgart, studierte Soziologie in Tübingen und München. Nach langjähriger Forschungstätigkeit ist er seit 1993 Professor für Allgemeine Soziologie mit dem Schwerpunkt Theorie und Sozialstruktur moderner Gesellschaften an der TU Chemnitz-Zwickau.

Der politisch wie historisch vorbelastete Begriff „Klassengesellschaft“ soll in diesem Beitrag weder als bloße Metapher noch als Skandalisierungsstrategie oder gar als politischer Kampfbegriff benutzt werden. Jenseits solcher, vielfach problematischer Nutzungsanwendungen, möchte ich vielmehr an seine soziologische Substanz anknüpfen. Sie besteht darin, daß unter bestimmten Bedingungen die Ungleichverteilung von Lebenschancen und Lebensbedingungen ein so hohes Maß an Unterschieden alltäglicher Lebensführung hervorbringen kann, daß sich eine Gesellschaft in „zwei Kulturen“ oder „zwei Nationen“ aufspalten kann. In den Sozialwissenschaften besteht weitgehender Konsens darüber, daß die deutsche Sozialstruktur im 19. Jahrhundert (zumindest bis etwa 1885) in diesem Sinne als Klassengesellschaft verstanden werden kann. In diesem Beitrag möchte ich nun Argumente für die These zusammentragen, daß sich die deutsche Sozialstruktur seit Beginn der achtziger Jahre dieses Jahrhunderts auf dem erneuten Weg in eine Klassengesellschaft, freilich in neuem Gewände, befindet.

Damit die historischen Unterschiede bzw. Analogien klarer hervortreten, möchte ich zunächst in einem ersten Schritt versuchen, die soziologische Substanz der Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts herauszuarbeiten. In einem zweiten Schritt möchte ich dann zeigen, wieso man, trotz fortbestehender Ungleichheit in der Einkommens- und Vermögensverteilung, von einer Überwindung der Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts sprechen kann. Vor diesem Hintergrund können dann jene Tendenzen herausgearbeitet werden, die das alte Problem der Klassenspaltung erneut auf die Tagesordnung bringen.

### Grundlegende Charakteristika der Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts

Wie Helmut Schelsky in den fünfziger Jahren zu Recht betont hat, zielt der Klassenbegriff immer auf die Beschreibung gesellschaftlicher Totalität, auf durchgehende Unterschiede im Lebenszuschnitt, die sich dichotomisch (als Gegensätze) interpretieren lassen.<sup>1</sup> Klassengesellschaften sind durchgängig gespaltene Gesellschaften, deren „zwei Kulturen“ oder „zwei Nationen“

---

<sup>1</sup> Helmut Schelsky, Die Bedeutung des Klassenbegriffs für die Analyse unserer Gesellschaft, in: ders., Auf der Suche nach Wirklichkeit, Düsseldorf 1965.

gleichwohl funktional aufeinander bezogen sind. Die soziale Frage des 19. Jahrhunderts bestand nun vor allem darin, daß die neu entstehende Arbeiterschaft über Arbeitstätigkeit und Arbeitsmarkt voll in die Industriegesellschaft integriert war, ohne indessen von dem neuen industriellen Reichtum profitieren zu können. Reallöhne, die kaum über dem Existenzminimum lagen, ließen es nicht zu, daß die Arbeiterschaft sich auch in die neuen konsumtiven Strukturen der Geldwirtschaft integrieren konnte. Sie erlaubten ebenso wenig, daß die Arbeiter individuell als gleichrangige Marktagenten die neuen Güter und Dienstleistungen ordern konnten. Sie verstellten den Arbeitern die Entwicklung einer, auf spezifisch-individuelle Neigungen und Bedürfnisse abgestellten, „dispositiven“ Lebensführung, und zwangen sie dazu, die Aktivitäten ihrer Lebensführung ganz auf das Problem des Überlebens auf niedrigem Niveau zu konzentrieren.<sup>2</sup>

An diesem grundlegenden Sachverhalt setzte die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts in zweifacher Weise an. Einmal entwickelte sie Formen der gegenseitigen solidarischen Unterstützung, die Risiken einer marktabhängigen Existenz wenigstens ansatzweise abfedern sollten. Aus diesen Strukturen entwickelten sich auch Aktivitäten, um als Arbeiter am zivilisatorischen Fortschritt der Industriegesellschaft ebenfalls teilhaben zu können: Bildungsvereine, Arbeitersportvereine, Konsumvereine usw. Zum zweiten setzte die klassische Arbeiterbewegung an dem moralischen Dilemma der Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts an. Den Produzenten des neuen gesellschaftlichen Reichtums, der die produktive Arbeit leistenden Arbeiterklasse, werde durch die Verteilungsmechanismen des Kapitalismus die Nutzung des selbst geschaffenen industriellen Reichtums verwehrt. Erfolgreich war die Arbeiterbewegung insoweit, als sich diese beiden Ansatzpunkte im Alltag eng miteinander verzahnen ließen.

#### Die Überwindung der alten Klassengesellschaft

Die alte Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts wurde im wesentlichen durch zwei Phasen der Reallohnsteigerung überwunden.<sup>3</sup> In der ersten Prosperitätsphase von 1886 bis 1914 stiegen die Reallöhne um durchschnittlich 20 bis 30 Prozent an. Das bedeutete, daß sich ein noch relativ kleiner Teil der Arbeiterschaft, nämlich gelernte Arbeiter in den neuen Schlüsselindustrien, als individuelle Konsumenten in die industriegesellschaftlichen Strukturen integrieren konnten und auf dieser Basis Formen einer über das Existenzminimum hinausgehenden dispositiven Lebensführung entwickelten, bei denen jeweils bestimmte Leistungen der Industriegesellschaft für private Zwecke genutzt werden konnten. Derselbe Mechanismus trat in der zweiten Prosperitätsphase nach dem Zweiten Weltkrieg bis etwa 1980 wesentlich drastischer, schneller und nun für den überwiegenden Teil der Arbeiterschaft in Erscheinung. In dieser Phase stiegen die Reallöhne mindestens um das Dreifache an. Das hatte

---

<sup>2</sup> Siehe hierzu im einzelnen: Ditmar Brock, *Der schwierige Weg in die Moderne. Umwälzungen in der Lebensführung der deutschen Arbeiter zwischen 1850 und 1980*, Frankfurt<sup>^</sup>New York 1991.

<sup>3</sup> Auch diese These ist näher ausgeführt bei Brock, a. a. O.

zur Folge, daß das dispositive Element die Lebensführung auch der Arbeiter viel zentraler bestimmte. Zum anderen überschritten nahezu alle männlichen Arbeiter und der größte Teil der Arbeiterhaushalte nun jene Schwelle, oberhalb derer eine dispositive Lebensführung erst möglich wird.

Der Übergang zu einer dispositiven Lebensführung zerstörte nun beide Ansatzpunkte der Arbeiterbewegung: die soziologische Substanz der Klassenspaltung wie auch die politische Dynamik der Arbeiterbewegung. Die soziologische Substanz der Klassengesellschaft wurde deswegen zerstört, weil das Alltagsphänomen einer *durchgängigen* Dichotomie zerbrach. Auch wenn viele Aspekte, wie z. B. die Verteilung des Produktivermögens oder Macht und Herrschaft im Betrieb nach dem Muster der Dichotomie interpretierbar waren, so galt dies nicht mehr durchgängig. Dagegen dominieren in der materiell geprägten Kultur entwickelter Industriegesellschaften nun Benachteiligungen gradueller Art. Man kann sich eben nur ein kleineres Auto, eine billigere Urlaubsreise leisten und muß auf mehr verzichten als jemand, der über ein höheres Einkommen verfügt. Aber der weitaus überwiegende Teil der Bevölkerung nimmt auf diese Weise am neuen gesellschaftlichen Reichtum teil. Darüber hinaus hat der technische Fortschritt zu einem immer komplexer werdenden betrieblichen Einfluß- und Machtgeflecht geführt,<sup>4</sup> das eine rein dichotomische Deutung betrieblicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht mehr zuläßt. Schließlich widersprechen die Demokratisierung des Sozialstaates und Entwicklungen wie die sogenannten neuen Mittelschichten dem Bild einer dichotomischen Klassengesellschaft.

Obwohl wir es also mit durchaus vielschichtigen Tendenzen zu tun haben, läßt sich doch feststellen, daß der Abschied von der Klassengesellschaft alter Prägung sehr eng mit der Integration der Arbeiterschaft in die Mechanismen der Geld- und der Marktwirtschaft zusammenhängt. Dabei wandelte sich der moralisch nicht zu rechtfertigende Ausschluß aus der neuen materiellen Kultur zu einem zwar immer noch graduell benachteiligten, aber prinzipiell offenen Zugang.

Helmut Schelskys vielfach mißverstandene These, daß die Bundesrepublik in der Nachkriegszeit Züge einer nivellierten Mittelstandsgesellschaft angenommen habe, bringt die damit einhergehenden Angleichungstendenzen im Lebensstil auf den Punkt. In der Bundesrepublik ist es nach Schelsky in der Nachkriegszeit zu einer Vermischung zwischen den Lebensstilen der Arbeiterschaft und des Bürgertums, genauer des Kleinbürgertums, gekommen. Im Hinblick auf den privaten Lebensbereich habe sich der kleinbürgerliche Lebensstil durchgesetzt: auch für Arbeiter sei ein auf die Familie und das eigene Heim konzentrierter Lebensstil üblich geworden. Auf der anderen Seite habe sich das früher nur für Arbeiter typische marktorientierte Berufsverhalten nun auch in kleinbürgerlichen Schichten durchgesetzt. Pflichtethisch geprägte berufliche Verhaltensweisen seien dagegen bei breiten Bevölke-

---

<sup>4</sup> Siehe z. B.: Michel Crozier/Erhard Friedberg, *Macht und Organisation*, Königstein 1979; sowie Horst Kern/Michael Schumann, *Ende der Arbeitsteilung?*, München 1984.

rungsschichten verschwunden. Auf diese Weise sei ein relativ einheitlicher Lebensstil entstanden, der für eine Bevölkerungsmehrheit typisch sei, die den breiten mittleren Bereich in der Schichtstruktur repräsentiere.<sup>5</sup>

Wie ist diese Entwicklung zu bewerten? Die lange Prosperitätsphase der Nachkriegszeit und die Überwindung der Klassengesellschaft alten Stils haben einander auf vielfältige Weise bedingt. Einmal machte die über steigende Löhne hergestellte Massenkaufkraft die Umwandlung vieler Luxusgüter in industrielle Massengüter ökonomisch überhaupt erst möglich. Wie Priore und Säbel gezeigt haben,<sup>6</sup> war der historische Typus des effizient produzierenden industriellen Großbetriebes in hohem Maße von einer stabilen Massennachfrage abhängig. Industrielle Massenproduktion, die allgemeine Verbreitung einer materiellen Massenkultur, hohe Wachstumsraten, steigende Reallöhne und eine steigende Qualifikation des Arbeitskräftepotentials fielen in den beiden Expansionsphasen Ende des 19. Jahrhunderts und nach dem Zweiten Weltkrieg nahezu zusammen.

Die Überwindung der Klassengesellschaft war aber auch mit spezifischen politischen und kulturellen Rahmenbedingungen eng verknüpft. Steigende Reallöhne, der Einstieg in den Sozialstaat Ende des 19. und dessen Ausbau Mitte des 20. Jahrhunderts, aber auch vielschichtige Partizipations- und Demokratisierungsbestrebungen in den Bereichen Wirtschaft und Öffentlichkeit verdanken sich gleichermaßen den Erfolgen der Arbeiterbewegung wie den Bestrebungen, die soziale Frage durch Integration zu lösen, um so der sozialistischen Herausforderung begegnen zu können. Wie immer man dies bewerten mag, bleibt doch festzuhalten, daß in beiden historischen Phasen eine Mischung von Egalitarismus und Korporatismus ein gutes Klima für integrative Lösungen schuf. Wie weit sich die Bundesrepublik im Jahre 1993 bereits von dieser Tradition entfernt hat, läßt sich anhand nahezu beliebiger Tagesereignisse nachvollziehen. So hat z. B. ein kompetenter Beobachter der Entwicklung in Japan unlängst festgestellt, daß bei europäischen Großkonzernen in der Krise die Arbeiter entlassen und die Managergehälter z. T. um zweistellige Prozentsätze erhöht würden, während in Japan genau die umgekehrte Strategie zu beobachten sei.<sup>7</sup>

Die entscheidende gesellschaftliche Leistung vor allem in der zweiten Prosperitätsphase nach 1945 war zweifellos, daß die Arbeiterschaft und weitere gesellschaftliche Großgruppen nicht über Ideologien oder übergestülpte Wertesysteme in die Gesellschaft der Bundesrepublik integriert wurden. Die sich mit der industriellen Massenproduktion herausbildende materielle Kultur wurde zu einem gewissermaßen über den Fraktionen und partikularen Wertesystemen stehenden und der Form nach zwanglosen Integrationsmechanismus. Das machte die Integration der Arbeiterschaft zu einem alles andere als schmerzhaften Prozeß.

---

5 Helmut Schelsky, Gesellschaftlicher Wandel, in: ders., a. a. O.

6 M. J. Priore/Charles Säbel, Das Ende der Massenproduktion, Berlin 1985.

7 Georg Blume in „Die Zeit“ vom 20. 8.1993.

Auf welche Weise gewann die materielle Kultur eine derartige Integrationskraft? Dadurch daß wir uns ihrer bedienen, um bestimmte private Zwecke und Ziele zu erreichen. Das heißt konkret: Wir können auf die Produkte und Dienstleistungen anderer zurückgreifen, bewegen uns in dichtgeknüpften infrastrukturellen Netzen, die uns mit Strom, Informationen oder Unterhaltung versorgen; die globale Kommunikation oder auch eine schnelle Fortbewegung ermöglichen und vieles andere mehr. Ihre Verbindlichkeit entspringt aus der Effizienz: Wir müssen uns ihrer Modalitäten bedienen, um private Zwecke überhaupt oder mit einem Minimum an Aufwand realisieren zu können. Die materielle Kultur legt jedoch auf technischem Wege fest, wie etwas getan werden muß, und bringt Menschen in bestimmter Weise miteinander in Verbindung. Insofern gehen von ihr ähnliche Vergesellschaftungseffekte aus wie von Werten oder Institutionen. Im Unterschied zu diesen klassischen Vergesellschaftungsformen bleibt bei der materiellen Kultur jedoch das „Was“ und „Warum“ offen. Es muß von den Individuen „hinzugefügt“ werden, die sich dieser materiellen Kultur aus ganz unterschiedlichen privaten Motiven heraus bedienen können.

Entwickelte Industriegesellschaften, die über eine ausgeprägte materielle Kultur verfügen, sind gerade deswegen in wesentlich geringerem Umfang auf kulturellen Konsens angewiesen als vorindustrielle Gesellschaften oder Industriegesellschaften, die noch in der Entwicklungsphase stehen. Wie auch die Wertwandelforschung im einzelnen gezeigt hat, ist die Bedeutung einer auf Pflicht- und Akzeptanzwerte ausgerichteten gesellschaftlichen Moral in den sechziger und siebziger Jahren erheblich zurückgegangen.<sup>8</sup> Dagegen hätten „Selbstverwirklichungswerte“ vor allem in dieser Phase erheblich an Boden gewonnen. Meiner Meinung nach zeigt dieser Befund nur, daß entwickelte Industriegesellschaften in starkem Maße über die in der materiellen Kultur mitenthaltenen Strukturierungsmechanismen geordnet werden. Und diese Regelungsmechanismen setzen Menschen mit Selbstverwirklichungsinteressen voraus.

Wenn man den Gesichtspunkt in den Mittelpunkt stellt, daß sich Menschen durch ihren Lebensstil sozial zuordnen bzw. von anderen unterscheiden wollen, dann führt die hier skizzierte Entwicklung zur „Erlebnisgesellschaft“,<sup>9</sup> in der die Unterscheidung über bestimmte Selektionsmuster aus dem Kranz gesellschaftlicher Möglichkeiten erfolgt. Dagegen werden klare Grenzen für eine moralische Erneuerung der Industriegesellschaft deutlich.<sup>10</sup> Wenn wir uns in einer bereits weitgehend durch die materielle Kultur geordneten Gesellschaft befinden, dann wird es eben immer schwieriger, „Gemeinsinn“ einigermaßen durchgängig im Alltag zu praktizieren.

---

8 Heiner Meulemann, Wertewandel in der Bundesrepublik zwischen 1900 und 1980, in: D. Oberndörfer u. a.: Wirtschaftlicher Wandel, religiöser Wandel und Wertewandel, Berlin 1985.

9 Siehe Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt/New York 1992.

10 Zur aktuellen Kommunitarismusdebatte siehe u. a.: Axel Honneth (Hrsg.), Kommunitarismus, Frankfurt/New York 1993.

### Auf dem Wege in eine neue Klassengesellschaft?

Die für die Bundesrepublik bis in die siebziger Jahre hinein typische Nivellierung in den Modalitäten der Lebensführung wird seit den achtziger Jahren zunehmend aufgebrochen, und zwar nicht nur vom Randbereich her (etwa durch den seit 1982 relativ stabilen Sockel an Dauerarbeitslosen), sondern gerade um die alte Nahtstelle zwischen Arbeiterschaft und Kleinbürgertum herum. Diese historische Trendwende hat allem Anschein nach nicht mit dem Versagen, sondern vielmehr gerade mit der weiteren Expansion der marktwirtschaftlichen Ordnung zu tun. Sie hat Folgeprobleme nach sich gezogen, die die gerade vernarbte alte Bruchlinie in der Sozialstruktur erneut aufplatzen lassen.

Bis in die siebziger Jahre hinein bildeten die marktwirtschaftlich geprägten westlichen Industriegesellschaften einen relativ klar gegenüber der „zweiten Welt“ des realen Sozialismus wie auch gegenüber der „dritten Welt“ der sogenannten Entwicklungsländer abgegrenzten Bereich. Wirtschaftliches Wachstum bedeutete vor allem eine immer weitere Durchdringung der Lebenswelt dieser entwickelten westlichen Industriegesellschaften.<sup>11</sup> Seitdem verliert die Wohlstandssphäre der entwickelten westlichen Industriegesellschaften zunehmend ihre scharfen wirtschaftlichen und politischen Grenzen. Der Typus marktwirtschaftlich organisierter westlicher Industriegesellschaften hat in den achtziger Jahren geographisch vor allem in den pazifischen Raum expandiert. Mit dem „Sieg im kalten Krieg“ und dem Zerfall des Realsozialismus hat sich dieser Prozeß erheblich beschleunigt und dynamisiert, da nun auch die Grenzen gegenüber der „zweiten Welt“ durchlässig geworden sind. Diese zweifache Öffnung gefährdet die westliche Wohlstandssphäre. Denn jene Reallohnsteigerungen, die zur Überwindung der Klassengesellschaft alten Stils geführt haben, gründen sich zumindest zum Teil auf Abschottungstendenzen nationaler Arbeitsmärkte. Deswegen kann eine Öffnung des Arbeitsmarktes der Bundesrepublik bzw. der europäischen Gemeinschaft auf mittlere Sicht für all jene leicht ersetzbaren Arbeitskräfte unterhalb der „Expertenschwelle“ fatale Folgen haben. Für diese große Gruppe von Arbeitnehmern erwachsen zahlreiche direkte wie indirekte Konkurrenten, die ihre Arbeitskraft in vielerlei Hinsicht wesentlich billiger anbieten. Sie können nun auch wieder auf mittlere Sicht die Einkommen, die Standards sozialer Sicherung und die Arbeitsbedingungen erneut unter jene historische Schwelle drücken, oberhalb derer erst eine dispositive Lebensführung möglich ist.

Diese Effekte der Öffnung des Arbeitsmarktes sind allerdings nach oben hin begrenzt. Ein überdurchschnittlicher Bildungsgrad, spezialisiertes Expertenwissen und bestimmte Sozialqualifikationen sind wesentlich schwerer zu ersetzen als sogenannte „Jedermannarbeitsplätze“. Die Vermarktungsbedingungen für spezialisiertes Expertenwissen könnten sich durch eine weitere Öffnung der Märkte sogar eher verbessern. Deswegen läßt auch jeder weitere

---

<sup>11</sup> Burkart Lutz, Der kurze Traum immerwährender Prosperität, Frankfurt/New York 1984.

Öffnungsschritt westlicher Industriegesellschaften die soziale Trennlinie zwischen potentiellen Verlierern und potentiellen Gewinnern weltwirtschaftlicher Verflechtungen noch virulenter werden.

Die globalen ökologischen Gefährdungen sind ein weiteres brianes Folgeproblem des Siegeszuges des Industriesystems. Alle Tendenzen, die ökologischen Folgeprobleme der Wohlstandsgesellschaft mit Hilfe ökonomischer Mittel zu begrenzen, drohen jene Nivellierungstendenzen umzukehren, die von der Verwandlung von Luxus- in Massengüter bzw. dem Massenverkehr und der Massenkommunikation ausgingen. Maßnahmen wie z. B. die Verdreifachung des Benzpreises würden alte soziale Gräben aufreißen. Die Brisanz einer derartigen Entwicklung läßt sich etwa daran ablesen, daß unter Juristen derzeit bereits über „Mobilitätsstrafen“ (etwa auf dem Wege des Führerscheinentzugs) nachgedacht wird, weil Massenverkehr und Massenkommunikation in den entwickelten Industriegesellschaften ganz offensichtlich zu einer Grundlage des Alltagslebens geworden sind. Wenn diese Grundlage uneingeschränkt nur noch für den wohlhabenden Teil der Bevölkerung gelten soll, dann wäre das ein Schritt in Richtung auf die alte Klassengesellschaft in neuem Gewände.

Auch innerhalb der Betriebe läßt sich eine gewisse Trendwende ausmachen. Zwar wird auch heute noch vom Abbau von Hierarchien, von Partizipation und Integration gesprochen. Die Grundlage für den wirtschaftlichen Erfolg eines Unternehmens wird aber offenbar immer weniger in einer insgesamt qualifizierten und motivierten Belegschaft gesehen, sondern immer stärker mit der Qualität des Managements oder bestimmter Funktionsehten identifiziert. Dieser Stimmungswandel innerhalb der Unternehmen ist z. B. auf die Tarif Vereinbarungen über Arbeitszeitverkürzungen durchgeschlagen. Auf den Weg in die 35-Stunden-Woche haben sich offensichtlich nicht alle abhängig Beschäftigten begeben, sondern nur die aus Sicht der Betriebe Entbehrlichen. Die Ausnahme- und Öffnungsklauseln bei den Vereinbarungen der Tarifpartner über Arbeitszeitverkürzung zeigen die Brisanz jener bereits von Kern/Schumann 1984 herausgearbeiteten Trennlinie zwischen den betrieblichen Funktionskernen auf der einen Seite und den übrigen Beschäftigten auf der anderen. Mehr Freizeit kann danach also offensichtlich nur für die Entbehrlichen vereinbart werden. Gerade unter den Bedingungen einer dynamischer gewordenen wirtschaftlichen Entwicklung können diejenigen, die den Produktivitätsfortschritt weiter vorantrieben bzw. für den wirtschaftlichen Erfolg in anderer Hinsicht zentrale Bedeutung haben, nur mit höheren Einkommen aber nicht mit mehr Freizeit belohnt werden. Unter den Bedingungen der Elektronik scheint jene egalitäre Philosophie, die am Beginn der industriellen Massenproduktion stand, ihre Bedeutung weitgehend verloren zu haben. Sie besagte, daß es auf die Leistung und die Motivation *jedes* Mitarbeiters ankomme, wenn ein Unternehmen effektiv produzieren wolle. Deswegen stand auch der „ausführende Arbeiter“ im Mittelpunkt arbeitsorganisatorischer Konzepte.

Verstärkt werden diese Tendenzen noch durch eine Wende bei den staatlichen Aktivitäten. Während der klassische Wohlfahrts- und Sozialstaat seine Transferleistungen auf eine Stärkung der Schwachen und eine Angleichung der Lebensverhältnisse ausrichtete, hat sich seit der neokonservativen Wende in den achtziger Jahren eine gegenläufige Entwicklung durchgesetzt, die auch der gewachsenen internationalen Verflechtung stärker Rechnung trägt. Nach deren Philosophie soll das Füllhorn staatlicher Unterstützung eher über die wirtschaftlich Starken ausgeschüttet werden, um auf indirektem Wege auch den Schwächeren wirksamer zu helfen und vor allem der permanenten Gefahr von Standortverlagerungen entgegenzuwirken, die die nationale Wirtschaftskraft schwächen würden. Dies dokumentiert, daß nun auch der Nationalstaat auf der Verliererseite steht.

Wenn sich die Bevölkerung in den fortgeschrittenen westlichen Industriegesellschaften wieder in zwei Teile aufspaltet, von denen der eine hohe Risiken einer marktabhängigen Existenz mit einer Lebensweise verbindet, die nicht mehr den selektiven Zugang zu den wesentlichen Elementen der materiellen Kultur mit einschließt, dann treten Grundmerkmale einer längst überwunden geglaubten Klassengesellschaft zutage.

Die neue gesellschaftliche Trennlinie haftet allerdings nicht mehr der Organisation der gesellschaftlichen Arbeit an. Sie hängt mit der Verfügbarkeit über die materielle Kultur zusammen. Weil die materielle Kultur in den entwickelten Industriegesellschaften eine umfassende Bedeutung für die Vergesellschaftung der Individuen gewonnen hat, sind die Konsequenzen so gravierend, wenn erhebliche Teile der Bevölkerung in den entwickelten Industriegesellschaften aus dem oben beschriebenen alltagskulturellen Rahmen zwangsweise herausfallen.<sup>12</sup> Obwohl sie zumindest teilweise ihre Identität aus den Mechanismen der Wohlstandsgesellschaft gezogen haben, eine private Lebenssphäre entwickelt haben und gewohnt sind, im Alltag auf verschiedenste gesellschaftliche Leistungen problemlos zugreifen zu können, müssen sie nun lernen, ihr Leben auf Grundlagen außerhalb der materiellen Kultur zu stellen.

Vielleicht fördert ein gewisses Maß an Ungleichverteilung von Lebensbedingungen die Dynamik entwickelter Industriegesellschaften. Führt sie jedoch zum Ausschluß von Teilen der Bevölkerung aus der materiellen Kultur, so ist dies ein Modernisierungsproblem ersten Ranges. Die beschriebenen Polarisierungstendenzen haben nämlich damit zu tun, daß Modernisierungsprobleme wie die Kontrolle ökologischer Lebensbedingungen, die Expansion marktwirtschaftlicher Strukturen, die Tertiarisierung der Beschäftigungsstruktur oder die Sicherung des Sozialstaates unter ungünstigeren demographischen Bedingungen durch ein höheres Maß an Ungleichverteilung von Res-

---

<sup>12</sup> Hier liegt der gravierende Unterschied gegenüber der Konsumkritik der 68er oder gegenüber der Alternativkultur. In beiden Fällen wurde versucht, das alltagskulturelle Modell „aus freien Stücken“ zu verlassen. Nun drohen erhebliche Teile der Bevölkerung entwickelter Industriegesellschaften zwangsweise aus dem Netz gesellschaftlicher Möglichkeiten herauszufallen.

sourcen der Lebensführung zu lösen versucht werden. Damit wird aber jene egalitäre Komponente der materiellen Kultur bedroht, die darin besteht, daß sich alle Gesellschaftsmitglieder der jeweils neuen zivilisatorischen Grundlagen bedienen - zum gemeinsamen Nutzen aller. Nur so sind immer intensivere Formen der Vergesellschaftung entstanden.

Die für die gesellschaftliche Entwicklung essentiellen zivilisatorischen Standards umfassen heute wesentlich mehr als Kulturtechniken wie Lesen und Schreiben. Verglichen etwa mit dem „citoyen“ der Aufklärung ist der „Bürger“ in den entwickelten Industriegesellschaften Subjekt in einem mehr technischen Sinne geworden: der informations-, handlungs- und bewegungsfähige Mensch, der mit den Gegebenheiten entwickelter Industriegesellschaften umgehen kann, aber sich nicht mit allen gesellschaftlichen Fragen direkt befassen muß. Er fungiert als Steuerzahler, Konsument, steht dem Arbeitsmarkt zur Verfügung bzw. betreibt ein Unternehmen, beherrscht die grundlegenden Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben, Rechnen (vielleicht gehören heute auch bereits dazu: Englischkenntnisse und EDV-Grundwissen), hat einen Führerschein, Fernseher, Telefon, verfügt über einen gewissen Grundlebensstandard, ist an die Strom-Wasserversorgung etc. angeschlossen. Darüber hinaus unterliegt er sicherlich immer noch einer Reihe von kulturell normierten „SoIT“-Erwartungen: Er soll sich aktiv für die freiheitlich demokratische Grundordnung einsetzen, sich für die ökologischen Lebensgrundlagen mitverantwortlich fühlen etc.

In wie hohem Maße wir davon abhängig sind, daß (fast) alle Mitbürger diese zivilisatorischen Standards erfüllen, wird offenkundig, wenn Schätzungen darüber auftauchen, wieviele Analphabeten, Obdachlose oder Süchtige in den Grenzen der Bundesrepublik leben. Jeder, der die zivilisatorischen Standards nicht voll erfüllt, fällt in bestimmter Hinsicht als Mitbürger aus und muß „mit durchgezogen werden“. Bei genauerer Betrachtung wird nämlich sichtbar, daß es hierbei keineswegs ausschließlich um jenen vielbeschworenen Arbeitsmarkt geht, dem alle „Erwerbspersonen“ zur Verfügung zu stehen haben. Analoge Probleme tauchen auch auf, wenn bei „erheblichen“ Teilen der Bevölkerung die Büdungsmotivation einbricht, das Streckennetz der Bahn nur noch von einer Minderheit benützt wird, oder wenn sich viele Mitbürger plötzlich aus der Stromversorgung ausklinken würden. In jedem dieser Fälle sind zivilisatorische Netze in Gefahr, die auf *allgemeine* Nutzung hin angelegt sind und deren allgemeine Nutzung schon aus Gründen internationaler Konkurrenzfähigkeit vorausgesetzt werden muß. Daß es für das Unterschreiten solcher zivilisatorischen Standards nur selten exakte Zahlen gibt, hängt übrigens vor allem damit zusammen, daß jeder solche „zivilisatorischen Defizite“ zu verschleiern trachtet, solange das nur irgendwie möglich ist; denn mit ihnen ist der Status eines „vollwertigen Mitbürgers“ untrennbar verknüpft.

Aber was ist mit jenen, die über kein Auto verfügen können, weil ihnen das Geld fehlt? Diese nahehegende Frage führt uns zu einem in die zivilisatorischen Standards entwickelter westlicher Industriegesellschaften mit einge-

bautem Problem - möglicherweise einem gravierenden Konstruktionsfehler. Immer mehr Menschen können sich immer weniger von dem leisten, was zu den von allen vollwertigen Gesellschaftsmitgliedern erwarteten Standards gehört. Während viele der älteren zivilisatorischen Standards noch nicht mit direkten Kosten verbunden waren, müssen die neueren nahezu ausnahmslos individuell (bzw. von den Haushalten) bezahlt werden, und zwar mit fast inflationär steigender Tendenz: Mieten, Kosten für Auto, Energieversorgung, Eintrittsgebühren für Freibäder und andere kommunale Einrichtungen und vieles andere sind besonders stark gestiegen. Zugleich sind neue Anforderungen hinzugekommen. Auf der anderen Seite sind seit Ende der siebziger Jahre die Unterschiede in der Einkommensverteilung wieder größer geworden. Vor allem ist die Zahl der im Sinne der Statistik Armen auch in der Bundesrepublik bereits vor der Vereinigung erheblich gestiegen. Im Klartext heißt das nichts anderes als daß sich immer mehr Menschen die heutigen zivilisatorischen Standards schlicht nicht mehr leisten können. Aus Angst, daß einige wenige aus dem gemeinsamen Boot in ein anderes springen, haben wir zugelassen, daß immer mehr Menschen über Bord gingen.

Welche Folgen kann diese Entwicklung haben? Die Bundesrepublik wird, wie andere westliche Industrieländer auch, mit einer neuen sozialen Frage konfrontiert, die genau mit diesem Herausfallen immer größerer Teile der Bevölkerung aus dem Geflecht alltagskultureller Möglichkeiten zu tun hat. In den entwickelten westlichen Industriegesellschaften richtet die - schrumpfende - Mehrheit ihr Leben im Rahmen der materiellen Kultur ein. Sie entwickelt Formen der Lebensführung, die an individuellen Neigungen und Interessen orientiert sind, die sich wiederum durch Selektion aus den jeweils zugänglichen Angeboten und Möglichkeiten ergeben haben. Diese Formen der Lebensführung sind in hohem Maße individualisiert und zugleich weitgehend gesellschaftlich standardisiert. Denn die individuellen Varianten sind ja nichts anderes als Kombinationen aus dem standardisierten Baukasten gesellschaftlicher Möglichkeiten.

Diese Möglichkeiten werden einer - wachsenden - Minderheit verwehrt, und zwar überwiegend deswegen, weil ihr Einkommen mit den zivilisatorischen Standards nicht Schritt gehalten hat. Was tun die unsanft aus dem zivilisatorischen Boot Geworfenen? Sie akzeptieren diese Deklassierung nicht und tendieren dazu, seine Konturen jenseits der materiellen Kultur neu zu definieren. Dabei haben nationalistische Varianten schon deshalb Konjunktur, weil sie einen unschätzbaren Vorteil aufweisen: Die gemeinsame Nationalität kann nicht verloren werden. Aus dem nationalen Boot kann auch niemand unverschuldet oder wider Willen geworfen werden - jeder, der sich „zu Deutschland“ bekennt, hat Anspruch auf Zugehörigkeit. Zugleich ist es abgeschottet gegen Mobile, die in dieses Boot hineinspringen möchten. Bei aller notwendigen Kritik an Intoleranz, Gewalttätigkeit und Militanz kann man in der nationalen Deutung des gemeinsamen Bootes auch ein, sicherlich unbeholfenes, Einfordern von Solidarität und Mitmenschlichkeit wahrnehmen.

### Fazit

Haben wir es mit einem neuen Klassenkonflikt zu tun? Man sollte mit solchen Etiketten äußerst sparsam umgehen. Aber findet nicht eine Spaltung des bisherigen „alltagskultur eilen Konsenses“ in ganz unterschiedlich strukturierte Lebenswelten statt, die von ähnlicher Tragweite ist, wie jene, die den Funktionsklassen der industriellen Revolution anhaftete? Spalten sich nicht die Modalitäten des Alltagslebens, die Koordinaten des Denkens und Handelns auf in zwei ganz unterschiedliche Modelle? Trägt nicht jene den bisherigen Konsens verlassende Definition des gemeinsamen Bootes als Kultur- oder Volksgemeinschaft das Stigma des erzwungenen Ausschlusses von neuem gesellschaftlichen Reichtum, das bereits im 19. Jahrhundert die organisierte Arbeiterschaft zu einer auf gesellschaftliche Veränderung drängenden „Bewegung“ werden ließ?

In jedem Fall geht es darum, daß ein Maß an Ungleichverteilung gesellschaftlicher Ressourcen und Möglichkeiten unbedingt vermieden werden muß, das zur Folge hätte, daß ein Teil der Bevölkerung auf Dauer von den Standards entwickelter Industriegesellschaften ausgeschlossen bleibt. Es gilt, ein Nebeneinander von erster und dritter Welt in ein und demselben Land zu verhindern. Dies liegt im Interesse aller. Denn internationale Wettbewerbsfähigkeit hängt nicht nur von unternehmerischen und wissenschaftlichen Spitzenleistungen, von gut ausgebildeten, motivierten und engagierten Arbeitskräften ab. Sie hängt ebenso vom Stand der Infrastruktur, von einer optimalen Nutzung der menschlichen Begabungsressourcen, von intakten Gemeinwesen, einer niedrigen Kriminalitätsrate und vielen anderen Dingen ab, die nur dann zu haben sind, wenn (fast) alle über ein Einkommen verfügen können, das ihnen die zivilisatorischen Möglichkeiten entwickelter Industriegesellschaften auch tatsächlich auf legalem Wege zugänglich macht.

Deswegen reichen Lichterketten allein nicht aus. Wir müssen insbesondere Sorge dafür tragen, daß der Arbeitsmarkt mit dem Abbau weiterer industrieller Kapazitäten nicht völlig aus den Fugen gerät. Da sich die Zahl international konkurrenzfähiger Arbeitsplätze nicht beliebig steigern läßt, muß ein „zweiter Arbeitsmarkt“ für drängende gesellschaftliche Aufgaben etwa im Bereich der Umweltsanierung und der Infrastrukturentwicklung geschaffen werden. Ebenso wenig ist es weiter hinnehmbar, daß Kindererziehung zum individuellen Risiko gemacht wird, für das vor allem Frauen mit beruflichen Einbußen individuell bezahlen. Viele Kinder wachsen deswegen unter schwierigen und schlechten Bedingungen auf - und das in einer Gesellschaft, die qualifizierte und motivierte Arbeitskräfte zu ihrem kostbarsten „Rohstoff“ erklärt hat.